

HERBERT HRACHOVEC

GEGENSTAND, NUTZEN UND GRENZEN SEMANTISCHER WAHRHEITSTHEORIEN

Von den Begriffsmustern zur Erfassung des Umgangs mit Sätzen ist eines besonders erfolgreich: "Sätze" bedeuten etwas und "sind wahr", wenn bestimmte Prüfungsverfahren zeigen, daß der nach den Regeln ihrer Bedeutung konstruierbare Inhalt behauptet werden kann. Angenommen z. B. die Bedeutung von Sätzen liege in der Abbildung der Welt, dann werden sie durch den Nachweis des Bestehens der abgebildeten Sachverhalte verifiziert. Die philosophische Semantik nimmt das Begriffsmuster, nicht eine seiner Konkretisierungen (im Beispiel die Korrespondenztheorie), zum Ausgangspunkt der Analyse des Wahrheitsproblems. Sie beginnt mit der Feststellung, daß die Rede von einer Beziehung des Zeichens auf Bezeichnetes (insbesondere des Satzes auf seine Bedeutung) einen wesentlichen Aspekt des menschlichen Sprachgebrauches trifft. Ein so abstrakt gefaßtes Muster führt allerdings noch nicht sehr weit. J. Austin spricht von der "ziemlich langweiligen, aber zufriedenstellenden Beziehung zwischen den Wörtern und der Welt"¹ und S. Soames empfiehlt, von Wahrheitstheorien besser nicht mehr zu verlangen, als eine widerspruchsfreie Behandlung des allgemein Bekannten. Vor allem sei Wahrheit weder der Schlüssel zur Ontologie, noch zur Repräsentation der Welt durch die Sprache². In dieser Sicht folgt die Semantik einem in der Alltagssprache angelegten Muster, dessen Bedeutsamkeit nicht aus renommierten Theorien abgeleitet werden kann. Sie muß sich in der Anwendung des Musters erst erweisen.

Für die Behandlung der Wahrheitsfrage in der analytischen Philosophie sind drei Anwendungsbereiche des semantischen Grundschemas von Bedeutung: formale Logik, Bedeutungstheorie und Metaphysikkritik. Tarski präzierte das intuitiv vertraute Muster der Wahrheitsprädikation für formale Systeme, Davidson hat sich dieser Vorgabe in seinen sprachphilosophischen Entwürfen bedient, die von M. Dummett, H. Field und H. Putnam ausgelöste Debatte über metaphysische Implikationen des Wahrheitsbegriffes schließlich ist die jüngste Konkretisierung des Schemas in einem vorgegebenen Problemfeld. Analytische Wahrheitstheorien enthalten keine Reflexionen über das Wesen der Wahrheit, sondern Versuche, mit Hilfe eines abstrakten begrifflichen Musters Ordnung in undurchsichtige Problemzusammenhänge zu bringen. Ich werde zeigen, wie sich das Schema dabei mit Inhalt füllt. Doch der semantische Ansatz ist nicht bloß ein Prinzip, nach dem verschiedene philosophische Disziplinen sich richten können, er ist selbst eine philosophische Entscheidung. Im Anschluß an die Diskussion der Arbeiten Tarskis, Davidsons und Putnams ist zu untersuchen, welche Konsequenzen in der Wahl des Schemas selber stecken. Dabei wird sichtbar, daß die philosophische Semantik dem klassischen Thema „Sprache und Wirklichkeit“ eine neue Wendung gibt. Sie kann als Fortschritt gegenüber den methodisch unabgesicherten Reflexionen über Wahrheit aufgefaßt werden. Die Kehrseite des Fortschritts ist allerdings ihr Rückfall auf einen Status, den die traditionelle Philosophie immer zu überbieten suchte: Den semantischen Erörterungen fehlt die erkenntnistheoretische und metaphysische Begründung. Wie sich das auswirkt, ob es akzeptiert oder verhindert werden sollte, ist eine Kontroverse, zu der am Ende dieser Arbeit Stellung genommen wird.

¹Gunnar Skirbekk (Hrsg.), Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1977, S. 241.

²Scott Soames, What is an Theory of Truth, in: The Journal of Philosophy 81 (1984), S. 41 ff.

1. Tarskis Wahrheitsdefinition

A. Tarski hat über den philosophischen Hintergrund seiner formalen Konstruktionen widersprüchliche Behauptungen aufgestellt. „Wir möchten, daß unsere Definition den Intuitionen der *klassischen aristotelischen Konzeption der Wahrheit* gerecht wird.“³ Nach ihr ist eine Aussage wahr, wenn sie einen existierenden Sachverhalt bezeichnet und die Aufgabe besteht darin, diese Intuition in eine adäquate Fassung zu bringen, so daß sich die formale Definition von Wahrheit nach ihr richten kann. Tarski resümiert das Resultat so: „Was meine Meinung betrifft, habe ich keine Zweifel, daß unsere Formulierung dem intuitiven Gehalt der Formulierung des Aristoteles entspricht.“⁴ Die vorgeschlagene Korrespondenztheorie impliziert jedoch, daß es Sachverhalte auch wirklich gibt, anders könnten Sätze nicht mit ihnen übereinstimmen. Also müßte Tarski Realist sein. Erstaunlicherweise will er davon aber nichts wissen. Er gibt eine Lesart seines Ansatzes, nach der wir „naive Realisten bleiben (können), kritische Realisten, Idealisten, Empiristen oder Metaphysiker - was immer wir vorher gewesen sein mögen. Die semantische Konzeption ist hinsichtlich all dieser Standpunkte völlig neutral.“⁵ Die Zitate machen deutlich, daß Tarski zwischen der Anknüpfung an eine bestimmte philosophische Doktrin und der Neutralität allen solchen Positionen gegenüber schwankt. Was er als Präzisierung der Korrespondenztheorie anbietet, läßt sich offensichtlich auch als Festlegung diesseits philosophischer Komplikationen betrachten. Das liegt an dem Doppelaspekt des semantischen Schemas, der zu Beginn hervorgehoben wurde: Es stellt ein abstraktes Muster dar, das nur in seinen Anwendungen Inhalt erhält. In Tarskis Theorie laufen die metaphilosophische und die philosophisch engagierte Funktion der Semantik nebeneinander her. Aber wie sieht sie denn überhaupt aus?

Die Theorie operiert mit Festlegungen auf zwei verschiedenen Ebenen. Erstens formuliert Tarski ein Kriterium, an dem die Adäquatheit aller Definitionsversuche von Wahrheit zu messen ist, zweitens konstruiert er zur Interpretation aller in formalen Sprachen zugelassenen Ausdrücke einen semantischen Kalkül, in dem das Prädikat „... ist wahr“ durch Rückgriff auf ein allgemeineres semantisches Prädikat definiert werden kann. Die beiden Stränge fügen sich ineinander, denn diese Definition gestattet es, für die jeweils untersuchte Sprache genau jene Sätze abzuleiten, die das Adäquatheitskriterium für eine korrekte Charakterisierung der Wahrheit verlangt. Im einzelnen sieht das folgendermaßen aus: Die Konvention, nach der sich die Wahrheitsdefinition zu richten hat, legt fest

x ist wahr genau dann, wenn p

wobei "x" für Namen eines Satzes in der Objektsprache steht und „p“ die Übersetzung eines solchen Satzes in die Metasprache darstellt. Im Beispiel: „Schnee ist weiß“ ist wahr genau dann, wenn Schnee weiß ist. Die Erläuterung dieser Konvention führt auf die erwähnte Doppeldeutigkeit. Nach der neutralen Lesart, die das abstrakte semantische Muster wiedergibt, besagt sie, ein Satz der Objektsprache sei wahr, wenn er einem bestimmten Satz der Metasprache äquivalent ist. Man kann aber auch so lesen: Der Satz ist wahr, wenn der entsprechende Sachverhalt besteht. Daß Schnee tatsächlich weiß ist, begründet dann die Wahrheit der Aussage. In dieser Fassung ist die Konvention der Korrespondenztheorie verpflichtet.

Bevor wir auf die Konsequenzen dieser Doppeldeutigkeit eingehen, ist aber wichtig, festzuhalten, daß die formale Wahrheitsdefinition (der zweite Strang) von ihr überhaupt nicht betroffen wird.⁶ In ihr

3 Skirbekk, S. 142.

4 Skirbekk, S. 167.

5 Skirbekk, S. 169.

6 Für eine vollständige Darstellung des Folgenden vergleiche etwa C. C. Chang, H. J. Keisler, *Model Theory*, Amsterdam - London 1973, S. 18ff.

wird jedem Term ein Gegenstand eines zugrundeliegenden Objektbereiches zugeordnet und davon ausgehend definiert, wann atomare Prädikatsausdrücke erfüllt sind: wenn es (ihrer Stelligkeit entsprechende) Folgen von solchen Gegenständen aus der Extension des betreffenden Prädikates gibt. An diese Festsetzung der Denotation für Namen und Begriffsausdrücke schließt sich eine rekursive Definition des Erfüllungsbegriffes für alle komplexeren Sprachausdrücke an. Uns interessiert für unsere Zwecke nur der Fall des atomaren Satzes. Er kann als Aussagefunktion (Prädikatsausdruck) ohne freier Variable angesehen werden. Die Erfüllung dieses Ausdrucks hängt in einem solchen Grenzfall nicht mehr von bestimmten Gegenstandsfolgen ab, weil gar keine noch interpretierbaren Terme zur Verfügung stehen. Man kann festlegen, daß alle Folgen sie erfüllen, wenn eine einzige sie erfüllt, logisch macht das keinen Unterschied. So wird aus dem metasprachlichen Prädikat „...ist erfüllbar“ folgende Definition von Wahrheit gewonnen. Eine Aussagefunktion ist wahr, wenn jede Folge von Gegenständen des zur Interpretation der Sprache eingeführten Objektbereiches sie erfüllt. Nun läßt sich in der Meta-meta-Sprache zeigen, daß in der Metasprache alle Aussagen der Form

die Folge $\{a_n\}$ erfüllt $[A]$ genau dann, wenn a

ableitbar ist. Dabei ist „ A “ eine Aussagenfunktion der Objektsprache, „ $\{a_n\}$ “ eine Folge von Gegenständen aus deren Objektbereich und „ a “ die Übersetzung von „ A “ in die Metasprache unter Ersetzung der freien Variablen durch Namen für die Elemente aus $\{a_n\}$. Wahrheit ist ein Spezialfall der Erfüllung, also ist ein Satz „ p “ wahr genau dann wenn p . Damit ist nachgewiesen, daß die formale Wahrheitsdefinition der Bedingung der Konvention Tarskis adäquat ist. Die Sätze einer Objektsprache treten in einem metasprachlichen Schema auf, dessen Einzelfälle alle ableitbar sind und gemäß Tarskis Kriterium die korrekte Charakterisierung des Wahrheitsbegriffes leisten.

Aus dieser Skizze geht hervor, daß Tarski trotz seiner Erklärungen kaum philosophische Ambitionen verfolgte.

Tarskis Wahrheitsdefinition ist weder ein Versuch, die Bedeutung der Wahrheitsprädikate natürlicher Sprachen zu analysieren, noch ein Versuch, den Begriff der Wahrheit für ausgedehnte philosophische Zwecke zu gebrauchen. Tarskis Absicht war vielmehr, die Wahrheitsprädikate natürlicher Sprachen durch gewisse beschränkte, jedoch formal definierbare Stellvertreter zu ersetzen.⁷

Dennoch wurde Tarskis Untersuchung nicht bloß zum Ausgangspunkt der Modelltheorie (und damit der gesamten zeitgenössischen formalen Semantik), sondern auch zu einem entscheidenden Orientierungspunkt in der innerphilosophischen Debatte über Wahrheit. Durch sie ist die Konvention (W) in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Was ist ihr philosophischer Gehalt? Wir haben gesehen, daß sie nicht, wie Tarski anscheinend glaubte, einfach eine Reformulierung der Korrespondenztheorie darstellt. Ein Gedankenexperiment kann das verdeutlichen. Angenommen ein totalitärer Staat, in dem nur jene Sätze als wahr zugelassen sind, die eine zuständige Behörde in Dekreten promulgiert. Dieser Umstand ändert zwar den Sinn von „wahr“, nicht aber die formale Richtigkeit von Tarskis Formel. Ein Satz ist wahr zu nennen, wenn er (aus welchen Gründen immer) äquivalent zu einem anderen ist. Die Pointe dieser Konvention liegt nicht in ontologischen Implikationen, sondern in der Aufklärung eines begrifflichen Zusammenhangs: sie markiert einen systematischen Ort, an dem sich das Wahrheitsproblem lokalisieren läßt, zwischen einem Zitieren und einem anderwärtigen Gebrauch von Sätzen. Genau besehen ist sie die Äquivalenz der Prädikation über einen Satz mit dem Gebrauch dieses Satzes. Zwei verschiedene Weisen, mit ihm umzugehen, werden wahrheitsfunktional verknüpft. Damit ist hervorgehoben, daß wir, um die Wahrheit eines Satzes beurteilen zu können, einerseits die objektsprachliche Ebene verlassen, andererseits metasprachliche Möglichkeiten in Anspruch nehmen müssen. Wahrheit impliziert eine Hierarchie von Sprachstufen,

⁷ S. Soames (s. Anm. 2), S. 414.

die eine durch Zitat fixiert, die andere als praktisch funktionierend angenommen, Diese Idee hat Davidson seiner Bedeutungstheorie zugrundegelegt. Er bedient sich der ontologischen Neutralität des semantischen Schemas, um die Sprachphilosophie möglichst von Ontologie frei zu halten. Noch der Darstellung seines Ansatzes kommen wir mit Putnam nochmals auf die Möglichkeit zurück, in Tarskis Konvention inhaltliche Vorentscheidungen angelegt zu sehen.

2. Davidsons Bedeutungstheorie

„Die semantische Theorie einer natürlichen Sprache versucht, die Bedeutung jedes bedeutungsvollen Ausdrucks anzugeben, es ist aber die Frage, welche Form eine Theorie annehmen soll, um das leisten zu können.“⁴⁸ Die Semantik Freges oder jene „möglicher Welten“ gehen ziemlich umstandslos von der Prämisse aus, die zur Interpretation von Sprachausdrücken notwendigen Entitäten könne man voraussetzen, oder zumindest nach Bedürfnis konstruieren. Im Gefolge von Quines Skepsis gegen ontologisches laissez-faire versucht Davidson mit einem Minimum an solchen Konstruktionen auszu- kommen. Im Zentrum der Theorie, die er vertritt, steht eine Adaptierung von Tarskis Konvention an den linguistischen Kontext. Die Objektsprache ist ein empirisches Phänomen, das verbale Verhaltens- muster einer Gruppe von Personen, und die Aufgabe besteht darin, sie als regelgeleitete, sinnvolle Tätigkeit verständlich zu machen. Davidson schlägt vor, zunächst aus dem Kontinuum die Äußerun- gen herauszufinden, die bestätigt oder abgelehnt werden können - Aussagesätze. Dann verweist er auf Tarskis Formulierung. „Sie lädt uns ein, so gut wir können, Verfahren zu erfinden, um den Zwiespalt zwischen dem zitierten und gebrauchten Satz zu überbrücken.“⁴⁹ Der gebrauchte Satz stammt aus der Sprache, in der die semantische Untersuchung durchgeführt wird. In ontologisch aufwendigen Theo- rien würde er Angaben über Sinn und Bedeutung aller Elemente des objektsprachlichen Ausdrucks enthalten. Davidson beschränkt sich auf gewisse systematische Bedingungen, denen die Über- setzungsrelation zwischen den beiden Sätzen entsprechen soll.

Die Grundidee ist, daß Semantik einfach darin besteht, eine gegebene Sprache methodisch korrekt in eine Sprache zu übersetzen, deren Behauptungen man bereits versteht. Egal wie fremd oder vertraut die Basissprache ist, zum semantischen Phänomen wird sie durch die Möglichkeit, ihren als Sätzen eingeschätzten Ausdrücken Sätze zuzuordnen, die in der Metasprache funktionieren. Die Grenzen der Ausdrucksfähigkeit jener Sprache, die man spricht, sind auch die Grenzen der Analyse fremder Sprachen. Gesucht ist eine allgemeine Form für Bedeutungstheorien. Die Zusammenstellung von Satzpaaren nach der Formel

(W) $w(s)$ genau dann wenn p

gibt das abstrakte Muster vor. „s“ ist ein Satz der untersuchten Sprache, „p“ seine Übersetzung und die empirische Hypothese, zu der die Wahrheitskonvention in dieser Fassung wird, besagt, daß die Bedingungen für die Behauptung von „p“ mit jenen der Wahrheit von „s“ äquivalent sind. „Wenn wir einen beliebigen W-Satz betrachten, verlangt dieser Vorschlag nur, daß, wenn ein wahrer Satz als wahr beschrieben wird, seine Wahrheitsbedingungen durch einen wahren Satz angegeben werden.“¹⁰ Damit sind aber erst verschiedene Einzelfälle angesprochen. Was in ihnen gelingt, muß noch lange keine methodische semantische Analyse sein. Brocken einer Fremdsprache können mit Sätzen der eigenen Sprache auf gut Glück erfolgreich korreliert sein. Die Hauptaufgabe einer semantischen Systematik nach Davidson ist nun, so gut wie möglich herauszufinden, wie die Bestandteile der

8 Donald Davidson, *Semantics for Natural Languages*, in: *Linguaggi nella società e nella tecnica*, Milano 1970, S. 177.

9 Donald Davidson, In Defense of Convention T, in: H. Leblanc (Hrsg.), Truth, Syntax and Modality, Amsterdam - London 1973, S. 78 f.

10 Ebd., S. 84.

objektsprachlichen Sätze global in der untersuchten Sprache funktionieren, um daraus optimale Voraussagen über die Wahrheit der unendlich vielen Sätze zu gewinnen, die aus ihnen zusammengestellt werden können. Zwischen den zitierten Satz und die Verwendung seiner Übersetzung in der Metasprache muß eine „logische Struktur (wie wir die durch die Wahrheitstheorie entwickelte Struktur nennen können)“¹¹ geschoben werden, die einen systematischen Zusammenhang zwischen dem Aufbau dieses Satzes und dem Wahrheitsprädikat aufstellt. Dieser Zusammenhang wird durch die Verwendung der Übersetzung auf seinen empirischen Gehalt geprüft.

Wie soll man sich die Konstruktion des logischen Netzes vorstellen, durch das die ganze untersuchte Sprache versuchsweise in ihrem inneren Funktionszusammenhang erfaßt wird? Hier greift Davidson nochmals auf Tarski zurück, diesmal auf dessen formallogisches Vorgehen. Die Gestalt der empfohlenen Semantik resultiert aus der ins Empirische gewendeten rekursiven Methode.

Da unendlich viele W-Sätze zu erfassen sind, muß die Theorie so vorgehen, daß sie eine endliche Anzahl von Ausdrücken auswählt, für die Wahrheit in Frage kommt und eine endliche Anzahl wahrheitsfunktionaler Konstruktionen, aus denen alle Sätze sich zusammensetzen. Dann gibt die Theorie die semantischen Eigenschaften bestimmter elementarer Ausdrücke an und erklärt, wie die Konstruktionen die semantischen Eigenschaften der Ausdrücke betreffen, auf denen sie operieren. In diesem Zusammenhang werden einige Ausdrücke als referentiell fungierend aufgefaßt, zumindestens die Variablen aber keine Ausdrücke müssen so aufgefaßt werden, als würden sie etwas benennen oder bezeichnen, außer es gibt unreduzierte singuläre Terme.¹²

Aus dem Zitat wird deutlich, wie sich empirische Linguistik und die Aufstellung wahrheitsfunktionaler Kalküle zu einer metaphysisch abstinenter Bedeutungstheorie verbinden. Die Zeichenkette „s“ des W-Satzes ist so in ihre elementaren Bestandteile zu zergliedern und in die Metasprache zu übersetzen, daß sich ein Maximum an Übereinstimmung mit den Sprechern der untersuchten Sprache ergibt. Die Aufgabe besteht darin, der Sprache eine Struktur aufzuprägen, die den Beitrag einzelner, in verschiedenen Kontexten wiederkehrender syntaktischer Bestandteile zur Wahrheit der entsprechenden Sätze in einer einheitlichen Theorie zu erfassen versucht. „Eine Bedeutungstheorie für eine Sprache L zeigt, wie die Bedeutungen von Sätzen von der Bedeutung der Worte abhängen, wenn sie eine (rekursive) Definition von Wahrheit-in-L enthält.“¹³

Davidsons Überlegungen sind vor allem dadurch einflußreich geworden, daß sie sich nicht damit begnügen, Wahrheit als Selbstverständlichkeit oder Sprachschnörkel zu betrachten¹⁴, ohne doch die Tarskikonvention auf erkenntnistheoretische Hintergründe zu befragen. Sie halten sich in der Mitte zwischen dem formalen Instrumentarium und dem philosophischen Glaubensstreit. Das Prädikat „... ist wahr“ soll innerhalb einer nach Quine behavioristisch eingefärbten Linguistik seine Arbeit tun. Doch dieser Vorschlag hat die Diskussion um die richtige Verfahrensweise mit dem semantischen Grundmuster nicht abgeschlossen.¹⁵ Modelltheorie und empirische Semantik sind auf die Dauer kein Ersatz für die Fundierungsfragen, die Tarskis Vorgehen zumindest streift. Wie soll man sich zu jenem Teil seines Projekts stellen, in dem er metaphysische Aussagen zu unterstützen sucht? E. Tugendhat spricht Tarskis Wahrheitsdefinitionen jedes philosophische Interesse ab. Für ihn bezieht sich die betreffende Prädikation über einen Satz immer auf die Wahrheit des propositionalen Gehaltes (nach seinem Sprachgebrauch: des Urteils) zurück, die darin besteht, daß der Satz einen tatsächlich bestehenden Sachverhalt ausdrückt.¹⁶ So weit kann Tarskis Äquivalenz nicht vordringen. „Ob das

11 D. Davidson, *Semantics*, S. 187.

12 D. Davidson, *In Defense*, S. 81.

13 D. Davidson, *Truth and Meaning*, in: *Synthese* 17 (1967), S. 310.

14 Vgl. dazu die bei Skirbekk dokumentierte Debatte zwischen Austin und Strawson.

15 Vgl. H. Hrachovec, Was die Semantik natürlicher Sprachen aus dem *Tractatus* lernen sollte, in: *Language, Logic, and Philosophy*, *Proceedings of the 4th International Wittgenstein Symposium*, S. 543ff.

16 Skirbekk, S. 194. Ergänzung 2004: Tugendhat hat seine Position revidiert und in seiner „Logisch-semantischen

Urteil wahr ist oder nicht, läßt sich nicht nur ihm selbst nicht ansehen ... sondern ist überhaupt nicht durch ein Urteil entscheidbar ... Die Wahrheitsfrage bezieht das Urteil auf einen Bereich, der selbst nicht Urteilscharakter hat.“¹⁷ Es soll ja unter bestimmten Umständen wahr sein und die müssen wir, bevor wir einen Satz als wahr betrachten können, erkennen.

Was aber die Wahrheit eines Urteils bedeutet, kann natürlich nur mit Rücksicht auf die Art bestimmt werden, wie wir sie erkennen. Sonst könnte es zu soetwas wie Verifikation nie kommen: Wir wüßten nicht, wie wir nach der Wahrheit eines Urteils fragen sollten, und damit verlöre das Wort Wahrheit' jeden Sinn.¹⁸

Der Einwand richtet sich gegen die selbstverständliche Ausklammerung erkenntnistheoretischer Reflexionen in der sprachanalytischen Diskussion. Carnaps Erklärung ist symptomatisch: „Von der Definition für 'wahr' muß man nicht erwarten, daß sie uns ein Bewährungskriterium liefert, wie wir es in erkenntnistheoretischen Überlegungen suchen.“¹⁹ Der Streitpunkt betrifft das Verhältnis zwischen einer als autonomer Disziplin gefaßten Semantik und dem Anspruch traditioneller Philosophie, die Vorbedingungen solcher Theoriebildungen erhellen zu können. Bevor ich dieser Auseinandersetzung folge, ist eine weitere Adaptierung des TarskiSatzes vorzustellen. H. Putnam hat ihn, im Anschluß an einen Artikel von H. Field und die Davidson-Kritik M. Dummetts, zum Drehpunkt seiner metaphysischen Erwägungen gemacht.

3. Putnams Metaphysikkritik

Davidson hat scharf zwischen der von Wahrheitstheorien induzierten logischen Struktur einer Sprache und der Frage nach dem Sachbezug ihrer elementaren Ausdrücke unterschieden. Sein Interesse dabei war, außer der behavioristisch unbedenklichen Zustimmung zu Sätzen keine semantischen Bezüge zwischen Sprache und Welt zu präjudizieren. Das ist restriktiver als Tarskis Vorgehen bei der Einführung des Erfüllungsbegriffes, denn zu dessen Definition ist ein Sachbezug von Termen und Prädikatsausdrücken vorauszusetzen. „Sachbezug“ ist ein semantischer Begriff, insofern erklärt Tarski Wahrheit nur innerhalb eines schon vorausgesetzten semantischen Rahmens. Davidson überläßt die Erforschung seiner Beschaffenheit der Empirie, H. Field hat einen prinzipiellen Einwand gegen Tarskis Strategie. Unter Erklärung versteht er die Zurückführung eines Phänomens auf naturwissenschaftlich nachweisbare Funktionsprinzipien. So gesehen ist Tarskis Unternehmen aber eine Art von Dualismus, denn Semantik reduziert sich bei ihm nicht auf Empirie. Wie Field bemerkt: „Semantizismus setzt, wie der Kartesianismus und Vitalismus, nichtphysikalische Grundbegriffe“²⁰ Sollten wir jemals zu der Überzeugung kommen, „es sei unmöglich, die Begriffe der Wahrheit und des Sachbezuges in nicht-semantischer Weise zu explizieren, so müßten wir entweder diese semantischen Begriffe aufgeben, oder den Physikalismus verwerfen“.²¹ Field appelliert darum an die kognitive Psychologie, naturwissenschaftliche Methoden zu entwickeln, die es erlauben, Semantik auf Kausalbeziehungen zwischen Sprechern und ihrer Umwelt zurückzuführen. An diesem Punkt erhebt Putnam Einspruch. „Ist *Sachbezug* bloß eine Relation zwischen einem Ding, das zufälligerweise ein Wort ist ... und einem anderen Ding ...? Und wenn das der Fall ist, ist es eine Reaktion, die genauso Teil des naturalistisch-kausalen Weltaufbaus ist, wie die Relation 'ist chemisch gebunden an'?“²² Die Antwort muß sich der starken physikalistischen Voreingenommenheit in der Wissenschaftsphilosophie stellen, dennoch verfißt Putnam die Überzeugung, daß Fields Kritik an

Propädeutik“ S. 217ff (Stuttgart 1983) eine konstruktivere Interpretation Tarskis vorgelegt.

17 Skirbekk, S. 195.

18 Skirbekk, S. 196.

19 Skirbekk, S. 89f.

20 Harty Field, Tarski's Theory of Truth, in: The Journal of Philosophy 69 (1972) S. 358.

21 Ebd., S. 360.

22 H. Putnam, Meaning and the Moral Sciences, London 1978, S. 15.

Tarski die Sache verfehlt.

Putnam hebt zweierlei hervor. Erstens dient die semantische Betrachtungsweise einem Erklärungsziel, der vom Physikalismus nie erfüllt werden kann. Die Gründe, die uns dazu bringen, das Wahrheitsschema zu verwenden, sind unabhängig von Versuchen, ein lückenlos kausales Netz über die Welt zu legen. Erklärungen sind interesseabhängig und was wir durch Begriffe wie "Wahrheit" und "Sachbezug" erläutern wollen, trägt keinen physikalistischen Ersatz. Es müßte möglich sein, ohne den Physikalismus in seinem Geltungsbereich zu beschneiden, an verschiedenen aufeinander unreduzierbaren Erklärungsebenen festzuhalten. „Wesentlich ist, die Konvention W zu legitimieren, indem man einen Grund - abgesehen von Kausalerklärung - angibt, aus dem man Begriffe wie *Wahrheit* und *Sachbezug* in die Sprache aufnimmt, und zu zeigen, daß die Erfüllung des Kriteriums W das Problem löst.“²³ Damit ist die Eigenständigkeit des semantischen Bereichs reklamiert. Der zweite Punkt betrifft das scheinbare Nahverhältnis der Konvention (W) zum Realismus. Muß man, wenn man sie nicht auf naturwissenschaftliche Fakten reduziert, einfach hinnehmen, daß sie nur im Erklärungszusammenhang der Korrespondenztheorie funktioniert? Hier zeigt Putnam, gestützt auf Dummetts verifikationistisch inspirierte, antirealistische Bedeutungstheorie, daß Tarskis formaler Apparat von sich aus keine Deutung seiner Elemente vorschreibt. Tarski hat, wie wir schon diskutierten, keine Angaben darüber gemacht, unter welchen Bedingungen der metasprachliche Satz in seiner Äquivalenz behauptet werden kann. Das erlaubt Putnam, dem formalen Kalkül neben der klassischen auch eine intuitionistische Deutung zu geben: „Wir könnten ... die formale Semantik *beibehalten* (inklusive von Wahrheitsdefinitionen nach Tarskis Muster); sogar klassische Logik beibehalten; und dennoch unseren Begriff von 'Wahrheit' in die Nähe zu etwas wie begründeter Behauptbarkeit verschieben.“²⁴ Die Bedeutung von „wahr“ wird weder durch Tarskis Konvention noch durch den hinter ihr aufgebauten Formalismus festgelegt. Das heißt umgekehrt, daß sich die Philosophie selber um eine Deutung kümmern muß.

In Putnams Stellungnahme zum Wahrheitsproblem werden dessen traditionelle Dimensionen wiederentdeckt. Gegen den naturalistischen Reduktionismus nimmt er Quines Prinzip der Undurchsichtigkeit des Sachbezuges in Anspruch. „Die Natur bewirkt, daß wir Worte und Zeichen für Gedanken so verarbeiten, daß genügend viele unserer weltbezogenen Meinungen wahr sind und darum genügend viele unserer Handlungen zu unserer 'umfassenden genetischen Tauglichkeit' beitragen; aber das läßt den Sachbezug größtenteils unbestimmt.“²⁵ Die Eigenständigkeit der Semantik besteht gerade darin, daß sie Entwürfe vorlegt, die mittels einer speziellen Beziehung zwischen Sprache und Welt erklären, warum die Meinungen und Handlungen erfolgreich sind. In seiner realistischen Phase hat Putnam die Auffassung vertreten, die Existenz einer theorieunabhängigen Welt folge aus der ständigen Bestätigung unserer Hypothesen und Prognosen über die Umwelt. Diese Position hat er zugunsten eines sogenannten „internen Realismus“ verlassen. Es ist zwar in vielen Einzelfällen fruchtbar, sich des semantischen Schemas zu bedienen, aber die eine große Korrelation zwischen unserem Zeichensystem und der ihm entsprechenden Welt ist eine metaphysische Illusion. Könnte es nicht

eine Art abstrakter Abbildung von Begriffen auf Dinge in der (bewußtseinsunabhängigen) Welt (geben)? Könnte Wahrheit nicht mit Hilfe einer solchen Isomorphie oder Abbildung definiert werden? Die Schwierigkeit mit diesem Vorschlag ist nicht, daß es keine Korrespondenzen zwischen Worten oder Begriffen und anderen Entitäten gibt, sondern daß es zu *viele* gibt. Um genau eine Korrespondenz zwischen Worten oder mentalen Zeichen und bewußtseinsunabhängigen Dingen auswählen zu können, müßten wir uns zuvor schon auf die bewußtseinsunabhängigen Dinge beziehen können ... ohne Zugang zu

23 Ebd. S. 16.

24 Ebd., S. 29.

25H. Putnam, *Reason, Truth and History*, Cambridge 1981, S. 41.

den noumenalen Gegenständen kann man keine Korrespondenz zwischen unseren Begriffen und den angenommenen noumenalen Gegenständen auszeichnen.²⁶

Daher müssen wir anerkennen, daß soviele legitime Weltentwürfe bestehen, wie die wissenschaftliche Forschung plausibel machen kann.

Ein Gedankenexperiment soll verdeutlichen, daß Wahrheit „eine *Idealisierung* rationaler Annehmbarkeit“²⁷ von Geltungsansprüchen ist und nicht das Ergebnis eines metaphysischen Vergleichs zwischen Worten und Sachen. Putnam stellt sich eine universale Idealtheorie vor, die alle Standards interner Konsistenz und operationaler Bestätigung dauerhaft erfüllt, eine erfolgreiche Vereinigung aller internen Realismen, welche die Welt entsprechend unseren Begriffssystemen aufteilen.²⁸ Ist es dann noch sinnvoll, mit dem Gedanken zu spielen, eine solche Theorie könnte die wirklichen Gegebenheiten verfehlen, wie der metaphysische Realismus behaupten müßte? Eine solche optimale Theorie bietet keinen Anhaltspunkt, von dem aus eine derartige Perspektive überhaupt entfaltet werden könnte. „Wenn man nicht unabhängig von Theorie sagen kann, wie DIE WELT ist, dann ist die Rede von all diesen Theorien als Beschreibungen DER WELT leer“²⁹ und die versuchsweise angenommene Idealtheorie enthält schon alles, was man von Wahrheit fordern kann: die Extrapolation einer endgültigen rationalen Übereinstimmung aller Forscher. Putnam hat sich Schritt für Schritt von Tarskis Wahrheitsdefinition, deren semantische Autonomie er verteidigt, über die auf Kant gestützte Widerlegung des metaphysischen Realismus, zu einer rationalen Konsensustheorie der Wahrheit vorgearbeitet. Ein Einwand gegen sein Gedankenexperiment ist allerdings, daß die projektierte Idealtheorie gar nicht mehr falsch sein kann. Es ist daher schwer einzusehen, wie sie noch empirisch genannt werden könnte. Putnam tut so, als könnten wir - im Besitz dieser Theorie - noch überlegen, ob etwas zur Wahrheit fehlt und diese Möglichkeit verneinen. De facto hat er aber in seiner Idealkonstruktion den Sinn von Wahrheit schon so umbestimmt, daß die Überlegung keinen Sinn ergibt.

Wahrheit und Falschheit von Aussagen hängen untrennbar zusammen. Tautologien, die abgesehen von der Beschaffenheit der Welt immer wahr sind, sind sozusagen semantische Leerläufe. Eine Theorie, die ausschließlich wahre Aussagen und Vorhersagen über die Welt macht, produziert logische Wahrheiten in empirischer Verkleidung. Anders gesagt: In Putnams Konstruktion verschwindet der kategoriale Unterschied zwischen apriorischem Theorieentwurf und faktischer Bestätigung; alle zulässigen Sätze sind eo ipso schon Beschreibungen der Welt. Beweisführungen auf der Grundlage so extremer Voraussetzungen sind mit Vorsicht zu genießen. In diesem Fall wird nicht so sehr bewiesen, daß über den imaginierten Zustand hinaus kein sinnvoller Begriff von Realität zu gewinnen ist, als Wahrheit ihres empirischen Charakters beraubt. Der Sinn, den dieser Begriff für uns besitzt, ist in der Idealtheorie genauso aufgegeben, wie in der metaphysischen Ausgestaltung der realistischen Intuition, daß „echte“ Wahrheit jenseits der historisch wechselnden Bestätigung und Widerlegung wissenschaftlicher Hypothesen liegen müsse. Zwei Spekulationen treffen aufeinander, nicht eine sachlich begründete Annahme und eine metaphysische Seifenblase. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen. Erstens wird sichtbar, daß Putnam das semantische Begriffsmuster in klassisch metaphysischer Weise bis an die Grenzen des Vorstellbaren angespannt hat. Und zweitens entsteht die Frage, nach welchen Kriterien die Konkurrenz der Spekulationen zu entscheiden ist. Bisher ist nachgezeichnet worden, wie das Schema der Wahrheitsprädikation analytische Philosophie auf mehreren Ebenen durchlaufen hat. Eine reflexive und eine explorative Überlegung drängen sich auf. Was leistet dieses Schema eigentlich vor der (logischen, bedeutungstheoretischen, metaphysischen) Applikation? Und, angenommen Putnams Hinweis auf die Interessensabhängigkeit aller Erklärung ist

26 Ebd., S. 72 f.

27 Ebd., S. 55.

28 Ebd., S. 54 ff.

29 H. Putnam, *Meaning*, S. 133.

korrekt, was sind die Motive, denen es Gestalt gibt, die es tragen und die der Hintergrund der metaphysischen Idealisierungen sind?

4. Semantik und Metaphysik

Statt selber Aussagen über die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem zu machen, habe ich eine vorsichtige methodologische Trennung durchgehalten: Ein vorausgesetztes theoretisches Vokabular wird in Einzeluntersuchungen inhaltlich konkretisiert. Auf die Verzweigungen der Fachdiskussion bin ich nicht eingegangen. Jetzt geht es um die Rolle des Vokabulars selber. Es ist ein Ordnungsmuster zur Einteilung der Phänomenvielfalt der Welt. Wie die Kausalbeziehung, der Standpunkt der Ethik oder ästhetische Attraktion, ist Semantik eine Form, die Welt zu sehen. Hier ist nicht der Ort, sie im Detail zu entwickeln. Doch das bisher Gesagte reicht aus, um einen Eindruck von ihrer Brauchbarkeit zu geben. Ich möchte das im Hinblick auf die zuletzt angeschnittenen metaphysischen Fragen näher ausführen. Jeder kennt die typischen Probleme des Verhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit. Wie ist es möglich, aus der Sprache gleichsam herauszukommen? Ist die nicht sprachliche Dimension nicht selber nur sprachlich zugänglich? Und, angenommen, daß es möglich ist, wie können so heterogene Faktoren dann übereinstimmen? Oder ist das Konzept der Übereinstimmung unhaltbar und durch eine andere Deutung des ganzen Verhältnisses zu ersetzen (Kohärenz, Konsens)? Der Ansatz beim semantischen Schema bietet eine Lösungsmöglichkeit für diese Fragen.

Worte, die sich auf Dinge beziehen, scheinen diesseits eines ontologischen Grabens zu liegen, von dem nicht klar ist, wie sie ihn überwinden können. Die semantisch korrigierte Fassung dieses metaphysischen Zerrbildes lautet, daß die Möglichkeit der Überbrückung zu den methodologischen Voraussetzungen gehört, unter denen wir für gewöhnlich die Welt betrachten. Im Schema ist ein analytischer Zusammenhang von „Wort“ und „Sache“ vorgezeichnet und indem wir es zur Aufklärung unserer Handlungsweise verwenden, übertragen wir seine Kategorien mitsamt ihrem Verhältnis auf Erfahrung. Die Möglichkeit, von Worten auf Gegenstände überzugehen, ist dadurch verbürgt, daß wir uns entschließen, vom semantischen Begriffsmuster Gebrauch zu machen. Der ontologische Graben schließt sich durch die erfolgreiche Anwendung der Semantik auf Phänomene. Innerhalb des theoretischen Entwurfes ist der Dualismus von Zeichen und Bezeichnetem eine methodisch kontrollierbare Vorgabe und darum unbedenklich. Ebenso legitim ist er aber, wenn er sich in der Praxis bewährt. Daß wir uns sprachlich auf Dinge außerhalb der Sprache beziehen können, sagt nichts anderes, als daß wir gute Gründe haben, gerade dieses Erklärungsmuster zu verwenden.

Wir stehen mit unseren verbalen Fähigkeiten also nicht vor einem geheimnisvollen non-verbalen Bereich, sondern bedienen uns einer Theorie von Sachbezug und Wahrheit. Es liegt nahe, weiter nach den Gründen zu fragen, aus denen sich der semantische Entwurf bewährt. Was sind die ontologischen Implikationen dieses Erfolges? Gewöhnlich faßt man Theorien als modellhafte Charakterisierungen eines durch sie definierten Sachbereiches auf. So gesehen ist Wahrheit ein Zug der Phänomene, um die es der Semantik zu tun ist. Außerhalb ihres Vorgriffs sind Sätze nicht von anderen physischen Fakten unterschieden. Was ist unter dieser Voraussetzung von der Wahrheit zu sagen? Das hängt davon ab, nach welchen Prinzipien man den erfolgreichen Einsatz von Theorien denkt. Die metaphysischen Spielarten der Wahrheitstheorie sind unter diesem Aspekt systematisch lokalisierbar. Sie lassen sich als Konsequenz verschiedener Antworten auf die Frage verständlich machen, was eigentlich dazu führt, daß die abstrakte semantische Formel „Der Satz 'p' ist wahr“ vertreten werden kann. Als konkurrierende Erklärungsstrategien für den Erfolg einer elementaren Prädikation der semantischen Theorie. Die Kohärenztheorie operiert ohne ontologische Perspektive. Die Legitimation der Zuschreibung von Wahrheit liegt in der internen Stimmigkeit und praktischen Nützlichkeit vorliegender Satz-Systeme. Sie lassen sich wie Instrumente im Umgang mit der Welt gebrauchen,

über dieses Faktum hinauszuforschen ist müßige Spekulation. Die Konsensustheorien verschiedener Provenienz ergänzen den sozialen Aspekt. Der Grund, Sätze als wahr auszuzeichnen, liegt darin, daß die gemeinsame Überprüfung der erfolgreichen kohärenten Theorien ihre Haltbarkeit bestätigt. Die Korrespondenztheorie bleibt nicht bei diesem Faktum stehen. Sie möchte auch die Tatsache erklären, daß Sätze, denen wir Bedeutung zuschreiben, uns Aufschluß über unsere Umwelt geben, wenn sie wahr sind. Sie stellt die Frage, ob es ausreicht, die Umwelt als Produkt von uns entworfener kohärenter Begriffssysteme zu betrachten. Darum konstruiert sie die Wirklichkeit als in sich strukturiert. Sätze repräsentieren diese Strukturen und sind wahr, wenn ihr Inhalt mit einem realen Zustand übereinstimmt. Ihr Erfolg erklärt sich aus der Entsprechung in der Sache.

So wie z. B. das Befolgen von Befehlen konstatierbar und darüber hinaus durch diverse Theorien erklärbar ist, kann auch das Gelingen von Behauptungen hingenommen oder auf verschiedene Weise theoretisch untermauert werden. Die schematische Redeweise von der Wahrheit eines Satzes gibt den Rahmen vor, an den diese Erkundigung sich halten muß. So betrachtet sind die Reflexionen über Wahrheit Erläuterungen einer ziemlich abstrakten Art, die Weit zu sehen. Aber diese seit Beginn durchgehaltene methodische Voraussetzung ist nicht so selbstverständlich, wie es scheint. Schon der Titel „Wahrheitstheorie“ enthält ein irritierendes Moment: Wahrheit als Gegenstand einer Theorie, als systematisch faßbare Vorgegebenheit semantischer Entwürfe, kann schwerlich die Wahrheit jener Theorie einschließen, durch die man sie erfassen will. Ich habe die Semantik, den Gepflogenheiten der analytischen Philosophie folgend, nach dem Typus der Erfahrungswissenschaften dargestellt. Das bringt eine Komplikation mit sich: Sie hat ein Thema, das zur Voraussetzung jeder empirischen Untersuchung gehört. Kann man das einfach selbst empirisch abhandeln? Die Diskussion der Anwendung des Wahrheitsschemas auf verschiedene Bereiche wäre ohne die stillschweigende Voraussetzung, daß Wahrheit tatsächlich ein Zug der semantisch erschlossenen Weit ist, nicht denkbar gewesen. Wahrheit ist ein Bestimmungsstück von Theorien, als Thema einer Theorie läßt sie sich nur betrachten, wenn man die Interferenz dieser beiden Ansätze in Rechnung stellt. Das Spektrum möglicher Theorien über den Wahrheitsbegriff fächert sich auf. Er verlangt eine Behandlung auf mehreren einander überkreuzenden methodischen Ebenen. Ich habe seine logische, linguistische und metaphysische Erforschung bis jetzt als etwas angesehen, das unter die allgemeine Voraussetzung des semantischen Schemas fällt. Philosophisch gesehen war das ziemlich naiv. Man kann nicht ohne Reflexion auf die Methode Semantik vor Logik, Erkenntnistheorie und Metaphysik setzen.

Semantik bewährt sich in vielfacher Hinsicht als analytisches Instrument und empirisches Forschungsprogramm, aber sie ist nicht autonom. Ein Indiz für diesen Sachverhalt ist die schon erwähnte Debatte zwischen H. Field und H. Putnam. Der eine will Semantik auf physikalische Fakten zurückführen, der andere verteidigt sie als eigenständige Disziplin. Field unterläuft Semantik mittels der Naturwissenschaft, deren Funktionsweise sie aufzuklären beansprucht. Auch Putnam verschließt sich dem Hinweis nicht, daß Erkenntnis selbst ein mögliches Objekt unserer Erkenntnis³⁰ und darum nach deren gängigen Grundsätzen zu behandeln ist. Aber er hat eine andere Auffassung über die Beschaffenheit der Erkenntnis im allgemeinen. Sie ist in praktischen Bedürfnissen im Umgang mit der Welt verankert. Jede Überzeugung zeigt diese irreduzible Situationsbezogenheit. Darum ist der Weltbezug von Sprache nicht eindeutig physikalisch festlegbar. Eine solche These gehört nicht mehr in die Semantik. Sie betrifft die prinzipielle Möglichkeit der empirischen Semantik selbst, insofern ist sie Metaphysik, wie übrigens auch Fields Gegenposition. Sobald man sich auf die Debatte einläßt, ob und unter welchen Bedingungen man semantische Sachverhalte statuieren soll, wird das Analytische zum Mittel der Analyse, die philosophische Reflexion, die der Aufklärung bedürftig schien, wird zur Praxis der Überprüfung wissenschaftlicher Rahmenbehauptungen. Semantische Analyse der Erkenntnistheorie und Metaphysik, sowie von der anderen Seite her die philosophische Eingrenzung der Geltungsansprüche der Semantik, markieren diesen Umschlagpunkt. Durch Putnams Behauptung,

30Ebd., S. 37.

daß Erkenntnistheorie nicht naturalisiert werden könne³¹, ist er scharf beleuchtet worden. An dieser Stelle wird vielleicht entschieden werden, wohin sich die sprachanalytische Philosophie entwickelt. Der Punkt ist auch zentral für die gegenwärtige Diskussion im deutschen Sprachraum, zu wichtig, um hier noch kurz besprochen zu werden. Stattdessen versuche ich ein anderes Resümee.

5. Wahrheit und eine Reihe von Dualismen

Was lehrt die von Tarski initiierte Betrachtungsweise der Wahrheit? Die wechselseitige Verschränktheit der involvierten Disziplinen erlaubt keine generell gültige Antwort. Aber man kann versuchen, charakteristische Züge von philosophischem Interesse anzugeben. Dazu ist nicht erforderlich, daß einer die referierten Positionen vertritt, verlangt ist nur ein allgemeines Interesse an den Implikationen der semantischen Schematik. Ihr wird nicht selten vorgehalten, sie operiere mit einem von vornherein illegitimen Dualismus von Zeichen und Bezeichnetem. Ich möchte zeigen, wie dieser Umstand sich in Theorien nach dem Vorbild Tarskis darstellt. Die Bemerkung Fields, daß Semantizismus dem Kartesianismus zu vergleichen sei, trifft einen wesentlichen Punkt. Im Gegensatz zu Field betrachte ich das aber nicht als Vorwurf³² und werde dafür argumentieren, Wahrheit als Inszenierung einer Anzahl dual organisierter Begriffe zu verstehen. Nicht als Instrument gepriesener oder als repressiv gescholtener Anpassung des Menschen an eine Wirklichkeit, die er sich gegenüber sieht/setzt, sondern als Kreuzungsstelle aufeinander nicht zurückführbarer Einteilungen und Praktiken.

Die Quintessenz von Tarskis Konvention besteht darin, die Behauptung eines Satzes einer Prädikation über ihn äquivalent zu setzen. Formal gesprochen sagt das bloß, der Satz und die Aussage, er sei wahr, müßten dieselben Wahrheitswerte besitzen. Aber die Festlegung eröffnet eine weiterreichende Perspektive. Ein erster Anstoß ist die Frage, wie die beiden Seiten der Äquivalenz inhaltlich zueinander stehen. Der dabei auftauchende Zusammenhang läßt an ein Zirkelverhältnis denken. Einen Satz behaupten besagt doch, ihn für wahr erklären. Der Sinn des Ausdrucks auf der rechten Seite der Konvention (W) ist nur verständlich, wenn man den Sinn des Ausdrucks auf der linken Seite kennt. Doch auch die Umkehrung gilt, die Sprachfunktion der formal äquivalenten Sätze läßt sich nur wechselseitig aneinander bestimmen: Um zu wissen, wann ein Satz als wahr anzusehen ist, muß man auf das Behaupten zurückgreifen. Im wahrheitsfunktionalen Kalkül spielt das keine Rolle, aber sobald man die Konvention zum Leitfaden der philosophischen Erörterung macht, ist klarzustellen, inwiefern man sich beim Verständnis dieser beiden Begriffe nicht in einen Zirkel verwickelt. Die Antwort wird durch eine Unterscheidung von Sprachebenen gegeben: Der Satz als Gegenstand der Prädikation kommt aus der Objektsprache, Wahrheit wird ihm in der Metasprache zugesprochen, in der er außerdem zum Sprechakt des Behauptens herangezogen wird. „Ein Satz ist wahr, wenn er behauptet werden kann“ enthält also ein definitorisch begründetes Wechselverhältnis zwischen einem Prädikat und einer verbalen Handlung, das der Zirkularität durch Einrichtung eines sprachlichen Stufenbaus entgeht. Um die Wahrheitsfrage durchsichtig zu halten, wird der Zusammenhang zwischen Prädizieren und Behaupten hierarchisch strukturiert.

Prädikation und Behauptung, Objekt- und Metasprache sind Begriffspaare als Hilfe bei der Präzisierung des Wahrheitsbegriffs. Durch sie alleine wird die Behauptung, Wahrheit noch Tarski beruhe auf einem Dualismus, aber noch nicht erwiesen. Man könnte erwidern, sie bestünde letztlich in einer metasprachlich gegebenen Korrelation zweier verschiedenartig aufgebauter und verwendeter Sätze. Zur Beschreibung des definitorischen Rahmens seien die genannten Entgegensetzungen zwar nötig, die Äquivalenz sei aber gerade eine Überwindung dieser Trennungen. In diesem Gedanken wird die bisweilen legitime Oberflächlichkeit formaler Logik jedoch zur sachlichen Blindheit

31 H. Putnam, *Collected Papers* III, 5. 24.

32 Vgl. H. Hrachovec, Für Descartes. An die Gebildeten unter seinen Verächtern, in: *Conceptus* 1/1985.

gegenüber dem philosophischen Interesse. Seinen wesentlichsten Aspekt sehe ich darin: Wahrheit beruht auf der überspielten Diskrepanz zwischen Zitat und Gebrauch eines Satzes. Sie ist, was man dazutun muß, um die Lücke auszufüllen, die im Übergang von einer gewissen Praxis mit einem Satz zu seiner Betrachtung als in diese Praxis verwickeltes Objekt entsteht. Tarskis Konvention besagt gerade nicht, daß Wahrheit redundant sei, weil sie auf das Behaupten eines Satzes reduzierbar ist. Sie zeigt, in welchem Kontext die Anwendung des Prädikates unerlässlich wird: angesichts der Vergegenständlichung der betrachteten Sätze. Hier rührt die semantische Wahrheitskonzeption an einen metaphysischen Problemkomplex, der tiefer reicht als der Realismusstreit. In Behauptungen erfüllt die Sprache einen kommunikativen Zweck, in der Thematisierung von Sätzen richtet sie sich auf sich selbst - wie kann sie diese beiden Möglichkeiten in sich enthalten? Sprache ist sachdienlich und reflexiv, ein Medium, in dem Selbstvergessenheit und Selbstbezug wechseln. Hinter dieser nüchternen Feststellung verbergen sich die Rätsel sowohl der Entstehung von Reflexion, als auch der Selbstverständlichkeit der Lebenswelt. Wahrheit als Problem entsteht an der Kippe von dieser zu jener, wenn Sätze sich aus einem Sprachkontext isolieren oder wenn isolierte Sätze in ihn zurückgeführt werden sollen. Sie ist eine Bestätigung, die nicht vom unruhestiftenden Faktum abzulösen ist, daß Bestätigung überhaupt notwendig ist.

Der Dualismus von Zitat und Gebrauch markiert das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis. In einer Metasprache zu zitieren heißt, sich über eine zum Objekt gemachte Sprache zu erheben. Der Riß geht mitten durch die unbedenkliche Verwendung von Sprache in der Welt. Der gleiche Satz fügt sich in eine Praxis ein und steht zu dieser Praxis quer. Aber ist es wirklich der gleiche Satz? Um diese Konfusion zu vermeiden ist doch die Hierarchie der Sprachstufen eingeführt worden. Dasselbe Satzzeichen in der Objekt- und Metasprache ist nicht derselbe Satz. Aber so ist der Riß nicht zu beheben, denn die Prioritäten sind verkehrt. Der Dualismus der Sprachebenen entsteht durch einen Mißerfolg des unbedenklichen Behauptens. Die logische Absicherung der beiden Teile, in die das Sprechen auseinanderfällt, ist schlecht geeignet, den Prozeß des Auseinanderfallens zu erfassen. Ist das ein Plädoyer für metaphysische Dekoration der Hintergründe von Behauptungen? So ist es nicht gemeint, obwohl aus dem Gedankengang verständlich wird, daß jemand auf diesem Weg auf sehr entlegene Gedanken kommen kann. Die Bemerkung versucht ein Ungenügen anzusprechen.

Ich habe mit der Feststellung begonnen, die Qualifikation von Sätzen als wahr und falsch sei ein besonders erfolgreiches Begriffsmuster und darauf die Entwicklungslinie einer Präzisierung des Wahrheitsbegriffes und ihrer Verwertung verfolgt. In dieser ganzen Abfolge war kein Platz für die Frage, ob der Erfolg so einfach hingenommen werden soll. Die radikale Kritik am Wahrheitsproblem durch Nietzsche, Heidegger und Foucault argumentiert, daß das Prestige dieses Begriffes auf undurchschaubarer Macht im Hintergrund beruht. Sätze sind wahr, weil jemand/etwas stark genug ist, den Anschein zu erzeugen, die Welt sei so, wie sie es sagten. Diese Bedenken liegen außerhalb des von mir abgesteckten Felds. Aber die philosophische Erweiterung von Tarskis Ansatz weist auf ihre Art in eine Richtung, welche die Begrenztheit des semantischen Schemas augenfällig macht. Es hängt nicht nur an Macht, sondern auch an erinnerter, unwiderbringlicher Einstimmigkeit mit der Welt. „Das Verstehen der Sprache muß den Sachbezug der Terme festlegen ... Entweder der Gebrauch *fixiert bereits* die 'Interpretation' oder *nichts* ist dazu in der Lage.“³³ Obwohl das zutrifft, ist es nur das halbe Bild. Die andere Hälfte ist die Unverlässlichkeit des unerlässlichen Verstehens. Um den Gebrauch als oberstes Kriterium für Interpretation erkennen zu können, muß man schon eine Stufe höher stehen. Der Weg dorthin führt über das Versagen des Gebrauches. Wahrheit ist ohne Enttäuschung nicht denkbar.

33 H. Putnam, Collected Papers III, S. 24.